

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 9 (1886)

Artikel: Gotthart Ringglli : ein Zürcher Maler des XVI. und XVII. Jahrhunderts
Autor: J.R.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gotthart Ringglli.

Ein Zürcher Maler des XVI. und XVII. Jahrhunderts.

Von J. R. R.

(Dazu eine Doppeltafel).

In Dürsteler's Geschlechterbuch auf der Stadtbibliothek in Zürich befindet sich eine Skizze, die als Denkmal künstlerischer Beziehungen zwischen Zürich und Bern eine gewisse Beachtung verdient.

Der Träger dieser Beziehungen ist der Maler Gotthart Ringglli gewesen. Nur wenige Nachrichten sind von ihm bekannt. Die ältesten hat Sandrart zusammengestellt¹⁾. Ringglli wurde am 27. Januar 1575 in Zürich geboren. Von seinen Studien und Wanderungen ist nichts bekannt, dagegen liegen Berichte über eine ziemlich vielseitige Thätigkeit in seinen Mannesjahren vor. Johann Heinrich Füßli²⁾ will von mehreren Porträten wissen, die Ringglli gemalt haben soll. Er kennt diejenigen des Historikers Johannes Guler von Wineck und des Theologen Th. Zwinger und will auch von einem Bildnisse Christian Schybis, des Rebellenführers im Bauernkriege, wissen³⁾. Das erstere soll ein Unbekannter und die

¹⁾ Joachim von Sandrart, Deutsche Academie. II. Haupttheil. Nürnberg. 1679. 3. Theil. p. 72. Vgl. außerdem: Leu, Lexikon. XV. Thl. Zürich. 1759. p. 291. Joh. Casp. Füßlin, Geschichte und Abbildung der besten Mahler in der Schweiz. I. Theil. Zürich. 1755. S. 62 u. f. Derselbe, Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. I. Bd. Zürich. 1769. S. 77 u. f. J. R. Füßli, die beiden Ausgaben des Allg. Künstlerlexikon. Zürich 1763 u. 1779. H. H. Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon. II. Thl. Supplement. Zürich 1809. S. 1300. (C. W. Hardmeyer) Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1845. S. 8 u. f.

²⁾ Supplement zum Allg. Künstler-Lexikon. 1809. S. 1300.

³⁾ Schybi ist aber erst 18 Jahre nach Ringglli's Tod gerichtet worden!

beiden letzteren J. Schweizer in Kupfer gestochen haben. Als Maler so-
dann hat sich Ringgli auch mit biblischen Vorwürfen abgegeben. Ein
solches Bild, „eines der merkwürdigsten“, hat J. C. Füßli beschrieben:
„Hiob sitzt auf dem Mist, sehr krank, sehr dürre, voller Geschwüre und
hört da die Vorwürfe seines Weibes ganz geduldig an. Wenn man dieses
Gemälde genau betrachtet, so sollte man glauben, es wäre von Spagno-
letto gemahlt.“ Wie so manche Urtheile, die Füßli abgegeben hat, fordert
auch dieses zu seltsamen Betrachtungen über seine Kunstkennerschaft auf.
Dieser „Spiegel der Gedult“ ist noch vorhanden, er befindet sich im
Besitz der Künstlergesellschaft in Zürich; aber es ist ein Gemälde, das
man nicht einmal der öffentlichen Ausstellung würdig erachtet hat. Eine
Koketterie mit Kellerlichtern ist schon in Szene gesetzt, geht man aber auf
das Nähere ein, so läuft alles auf eine schwächliche Effecthascherei mit
herkömmlichen Recepten hinaus.

Ein anderes Werk, das ebenfalls dem Zeitgeschmacke entsprach, hatte
die Stadtbibliothek in Zürich besessen, eine Tafel, die inmitten allegorischer
Figuren „das Zürich-Reich mit den Vogteien“ darstellte. Eine Beschrei-
bung davon hat Sandrart gegeben und J. C. Füßli dieselbe in einer
Fassung wiederholt, die fast den Eindruck macht, daß seine Bekanntschaft
mit diesem Werke überhaupt nur auf Sandrart beruhte¹⁾.

In monumentaleren Leistungen werden wir Ringgli demnächst kennen
lernen. Vorerst sei noch der Handzeichnungen gedacht, von denen J. C.
Füßli gleichfalls mit großem Lobe berichtet. Von einer Grablegung Christi,
die er selber besaß, heißt es, daß Kenner sie sogar für eine Arbeit des
Tintoretto gehalten hätten. Eine Auswahl von Blättern, die Ringgli zu-
geschrieben werden, besitzt die Künstlergesellschaft in Zürich²⁾, aber eine hohe
Achtung vor dem Genie des Meisters erwecken sie nicht. Solche Skizzen

¹⁾ Vgl. dazu S. Bögelin, die ehemalige Kunstammer auf der Stadt-
bibliothek zu Zürich. Neujahtsblatt der Stadtbibliothek in Zürich auf das
Jahr 1873. S. 25. In dem Neujahtskupfer der Stadtbibliothek von 1688
ist dieses Gemälde in kleinerem Maaßstabe abgebildet.

²⁾ In den Sammelbänden. R. 24 u. 35.

sind weder geistvoll noch wahr gezeichnet, sondern sie bestätigen nur die Manier, der die Kunst seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts unaufhaltsam entgegentrieb. Selbst in direkten Naturstudien hat sich Ringgli als ein schlechter Zeichner bewährt. Ein Akt¹⁾ ist fleißig mit der Feder durchgeführt, aber voll mißverständener Details, und wo sich der Künstler vollends in raschem Zuge ergieng, da haben Stift und Feder die unglaublichsten Muskelwunder gezeichnet. Daß Ringgli auch später von einem solchen Hantieren nicht abgekommen ist, zeigt eine erst zwei Jahre vor seinem Hinschied datirte Skizze an²⁾. Das einzige, was mit solchen Werken versöhnt, ist die Frische der Komposition, diese Figuren und Gruppen sind sicher und gut gebaut, hier sieht man, welches Erbe den Nachzüglern des XVI. Jahrhunderts zu Gute gekommen ist, und wieder so überrascht die Reife des Pinsels, wie Ringgli solche Entwürfe oft nur mit einem glatten Tone ganz meisterhaft in Effekt zu setzen verstanden hat³⁾.

Endlich versichern die beiden Füssli, Johann Rudolf (1779) und Johann Heinrich (1809), daß Ringgli sowohl den Kupferstich, das will sagen die Radierung, als auch den Holzschnitt betrieben habe. „Man hat — sagt Ersterer — „von ihm verschiedene Kleidertrachten, die um 1600 gedruckt sind“, und Letzterem war auch ein Blatt bekannt, das „David mit der Harfe“ vorstellte. Wir erfahren aber nicht, ob diese Blätter mit der Radiernadel oder im Holzschnitte ausgeführt worden sind⁴⁾. Uns sind aus eigener Anschauung nur Aetzblätter bekannt. Das größte derselben ist „der Krieg“, eine Radierung, deren noch vorhandene Platte in dem Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1845 wieder abgedruckt worden ist. Von mittelgroßen Blättern stellen zwei Kanoniere und ein drittes den „Rechtshelfer“ vor. Außerdem gibt es vier Blättchen in 4^o

1) Sammlung der Künstlergesellschaft in Zürich. R. 24. fol. 13.

2) Ebendasselbst. R. 35. fol. 87.

3) Ganz besonders R. 35. fol. 91.

4) Málpé, Notice sur les graveurs. Vol. II. Besançon 1808, pag. 169 hat Ringgli ebenfalls unter den Radierern erwähnt. Er gibt Taf. III. Fig. 66 dessen aus G. und R. kombinirtes Monogramm.

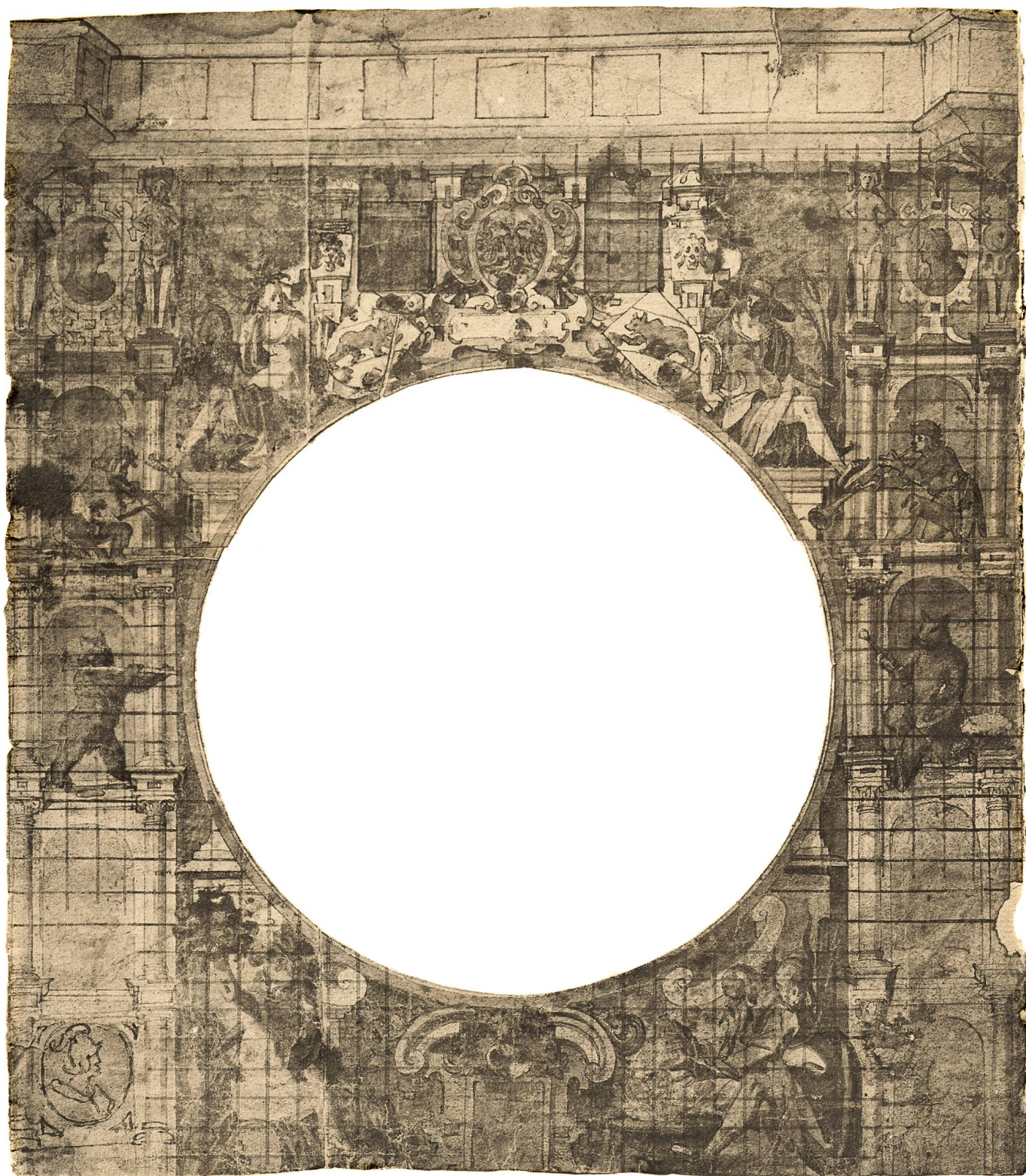
mit Landschaften und eine Anzahl kleiner Vignetten — ein Blättchen 1598 datirt — mit den Allegorien der Tugenden¹⁾. 1616 sind die Illustrationen zu Josua Malers „Gut Jahr für alle Christen“ erschienen²⁾. Mit seinen Handzeichnungen haben Ringgli's Radierungen die schwülstige Manier gemein. Manche der letztgenannten Blättchen nehmen sich wie Vorläufer zu Murer's Emblemata aus. Mit breiten, wenig nüancirten Massen sind sie geschickt schattirt. Die rauhe Aetzung erinnert an Dietrich Meyers frühere Technik.

Ringgli's Ruf ist aber auch über die Grenzen seiner eigenen Heimat hinausgedrungen. Seit 1607 finden wir den Meister in Bern bethätigt. Ein Posten der Staatsrechnung desselben Jahres lautet: „Den beiden Meistern und Malern von Zürich, Gotthart Ringlin und Kaspar Haldenstein, welche das Werk und Gemäl am oberen Theil des Zytglogken Thurms gemacht, uf Rechnung ihrer Arbeit gwärt 100 Kronen, thund 333 z , 6, 8, wahren 3 Wochen lang bei Uhrenmacher Jak. Uekli, der sie von Zürich abgeholt, 66 z , 15, 4³⁾“. Eine weitere Kunde von jenem Kaspar Haldenstein ist nicht bekannt, man möchte daher vermuthen, daß er nur in untergeordneter Stellung, als Gehülfe, an dieser Arbeit Theil genommen habe. Zweimal dagegen wird in den Staatsrechnungen noch des Meisters Ringgli gedacht. Beide Aufzeichnungen sind von 1610 datirt. Das eine Mal heißt es: „Wyther den 18. Tag Meyen mit Mr. Gotthart Ringli dem Maler von Zürich, umb das er den Zytglocken thurn

¹⁾ Abdrücke der sämtlichen eben genannten Radierungen besitzt die zürcherische Künstlergesellschaft in der Mappe. C. 10.

²⁾ Das Gute Jahr für alle Christen in gemein: wie auch insonderheit für alle Stände, Geistliche und Weltliche, Hoche und Nidrige: Auß der Arche Noe genommen: Beschrieben durch weyland H. Josua Maler, jetzt aber durch Gottharten Ringli an tag geben, und mit Kupfferstücken gezieret. Getruckt zu Zürich bei Johann Rodolff Wolffen. 1616.

³⁾ Gef. Mittheilung des Herrn Prof. Dr. G. Trächsel in Bern. Vgl. Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern. 1879. S. 40 u. 95. Ein zweiter Posten von 1609 lautet: „Dem Gotthart Ringgli dem Maler auf die Arbeit, die er an dem Zeitglockenthurm verrichten soll, gebührt 35 silber kronen = 130 z , 13, 4. (Mittheilung des Obigen.)



uff dryen syten sampt den dryen uren und Zytten daran gemalen und uff der vierten syten gewyset und yngefasset, endlich abgerechnet, von welchem allem Jme gegüber versprochen worden, luth zweyer verdingen, 510 Kronen, und das er den daran gemalen Panertrager anderfarb gemalen, und den Bär in ein goldfarb feld gestellt 20 Kronen, daran er von Hrn. Seckelmstr. Augspurger empfangen 200 Kronen, von Hr. Venner zur Rhinden 200 Kronen und von mir 85 Silberkronen. Den Ueberrest ich ihme zalt 90 Kr. 20 G. thut 302 fl , 13, 4.“ Und 1610: „Mr. Gotth. Ringgli dem Maler von Zürich, das gemäl am Zytglogken thurn widrum zu ernüwren und malen sampt dem Trinfgelt 88 fl 8 Sch.“¹⁾).

Welche Bewandniß es mit dieser Uebermalung hatte, ist schwer zu sagen. Ist der Malgrund nicht sorgfältig genug bereitet gewesen, so daß die Farben sich zersezten? — Haben Ringgli's ursprüngliche Kompositionen nicht den erwarteten Gefallen gefunden und die Behörden den Künstler zu Aenderungen veranlaßt? — oder hatte Ringgli nur noch die feineren Retouchen nachzuholen? Das sind Fragen, die sich kaum mehr beantworten lassen.

Diese Malereien sind längst schon untergegangen. 1714 wurde der Zeitglockenthurm „ringsherum 8 Schuh hoch untersezt“, und hiebei mögen Ringgli's Werke geopfert worden sein. Schon Gruner²⁾, der von diesem Neubau berichtet, hat sie nicht mehr gekannt, dagegen weiß Sandrart davon zu berichten³⁾: „Er mahlete auch der Zeit den Glockenthurn, die Uhren, und herum die 4 Jahrs-Zeiten mit Bildern lebensgroß, wie auch an der Seiten des Thurns einen Bannerherren, im Küriß mit der Stadt Banner.“ Von anderen Darstellungen hat Schellhammer berichtet. Er schreibt, seit dem XVI. Jahrhundert wäre an der Morgenseite des Thurmes

¹⁾ Nach gef. Mittheilung des Herrn Prof. Dr. G. Trächsel in Bern.

²⁾ (J. Rudolf Gruner, Dekan zu Burgdorf.) *Deliciae urbis Bernæ. Merkwürdigkeiten der hochlöbl. Stadt Bern.* Zürich. 1732. S. 410.

³⁾ Deutsche Akademie, II. Haupttheil, III. Theil. pag. 72. J. C. Füßli's Berichte (Geschichte der besten Maler I., S. 63 und Geschichte der besten Künstler, I., S. 78) beruhen nicht auf eigener Anschauung. Füßli hat nach bekannter Gepflogenheit den Sandrart einfach ausgeschrieben.

ein großer Bär gemalt gewesen, der einem Bauernweib über einen Sack Äpfel geräth und ihrem dabeistehenden Manne die Tazze auf die Schulter legt. Das Weib schreit: „Mordio Her Bär, laß mir mi Ma, sunst will dir gäbe was i ha.“ Auch der Thorbogen war übermalt und zwar mit Göttern und Göttinnen in schön geordneter Parade¹⁾.

Ob diese launige Darstellung ebenfalls von Ringgli gemalt worden war und welche Stelle sie schmückte, ist unbekannt. Ein Zufall hat uns dagegen die Skizze der von Sandrart erwähnten Schilderei wiederfinden lassen. Ein Blatt in Dürsteler's Geschlechterbuch²⁾ ist auf zwei Seiten mit Zeichnungen besetzt, deren eine wir für Ringgli's eigenhändige Arbeit halten. (Taf. III). Zu beiden Seiten des Zifferblattes baut sich eine fünfstöckige Architektur von Tabernakeln auf, die unteren von Säulen korinthischer Ordnung und die oberen von weiblichen Hermen flankirt. Die Eckcompartimente enthalten Cartouchen, welche die Büsten römischer Kaiser umschließen, die Tiefe der übrigen ist mit rundbogigen Blenden ausgefüllt, in denen oben zwei in den Stadtfarben gekleidete Posaunenbläser knien. Zwei Bären, der eine trommelnd, der andere mit der Querpfeife, begleiten das Spiel dieser Gesellen. Die darunter befindlichen Geschoße sind leer geblieben. Hier hätte allenfalls die ergötzliche Bärengeschichte ihre Stelle finden können. Ueber dem Zifferblatte, wo sich zwei Fenster öffnen, sind eine Cartouche mit dem Reichswappen und die beiden Berner Schilde gemalt. Die dreieckigen Zwickel endlich, welche zwischen den seitlichen Tabernakeln und dem Zifferblatte bleiben, nehmen die Allegorien der Jahreszeiten ein. Der Frühling, ein junges Weib, hält mit der Linken den Berner Schild und in der Rechten einen Blumenkorb, der auf ihren Knien ruht. Zu ihren Füßen hockt ein quackender Frosch. Die Dame gegenüber ist durch den Strohhut, die Aehren in der Linken

¹⁾ E. v. Rodt. Bernische Stadtgeschichte. Bern 1886. S. 59.

²⁾ Stadtbibliothek Zürich, Mscr. E. 21, pag. 275. Der defekte Zustand des Originals gestattet leider eine befriedigende Wiedergabe im Lichtdrucke nicht. Das Liniennetz auf dem Blatte scheint darauf hinzudeuten, daß dasselbe als direkte Vorlage für den Karton diente.

und die Sichel in der Rechten als Repräsentantin des Sommers bezeichnet, der Herbst ein nackter Knabe, der mit erhobener Fruchtschaale auf einem Fasse sitzt und in der Linken eine Feldflasche hält. Der Winter endlich erscheint als Greis, der, mit dem Pelzrocke bekleidet, die Hände und Füße an einem Feuerbecken wärmt. Eine Katze schmiegt sich kosend dem Nacken des Alten an. Dieses Blatt ist mit wenigen Farben effectvoll kolorirt und mit der Feder flüchtig aber fest gezeichnet. Die zweite Skizze stammt augenscheinlich von anderer Hand. Sie ist in derber Federzeichnung ausgeführt und bloß mit Tusche lavirt. Zwei korinthisirende Säulen tragen ein vorgekröpftes Gebälk. Dazwischen wiederholt sich über dem Zifferblatte die Anordnung der Bernerschilde und des Reichswappens, das auch dießmal ungekrönt und von einer Cartouche umschlossen ist. Jeder der beiden Standesschilde wird von einem Engel mit Palmzweig gehalten. Zwei Frauengestalten, die am Fuße der Säulen zu Seiten des mittleren Fensters sitzen, möchten, nach analogen Darstellungen auf gleichzeitigen Glasgemälden zu schließen, für die Repräsentantinnen der Religion und des Staates gehalten werden. Buch und Gesetztafeln sind die Attribute der einen, die andere mit gekröntem Haupte weist in der Linken das Modell einer Stadt, während die Rechte den Reichsapfel, Schwert und Szepter hält.

Und noch von einer Arbeit weiß Sandrart zu berichten, die Ringgli in Bern hinterlassen haben soll. Er bezeichnet sie als drei große Stücke, die sich in dem Rathhause daselbst befanden: „Das 1. wie Herzog Berchtold von Zeringen, des Namens der fünfft mit seinen edlen Herren in einem schönen Zimmer den Nachtschluf macht, eine neue Stadt zu bauen: Darin ist der Herzog auf seinem Thron, die Herren aber in schöner Kleidung und Posturen liebeich anzusehen: Das 2. ist ein Bärenjagt etlicher Edelleute, in einem Eichwald, der jehunder Bern erbauet ist. 3. Die Erbauung der Stadt Bern, in welchem die Zimmerleuth sehr geschäftig, in Aufrichtung der Gebäuen. Dieses ist gar bedächtig gemahlt, weil man

die Arbeitenden in der Höhe von unten auf ansieht¹⁾." Diese auf Leinwand gemalten Bilder — es sind deren vier — werden im historischen Museum von Bern aufbewahrt. Zwei derselben sind gegenwärtig maskirt, die beiden anderen stellen die Bärenjagd und Herzog Berchtold von Zähringen vor, der dem Kuno von Bubenberg den Auftrag zum Stadtbau erteilt. Es hält schwer, angesichts dieser Schildereien das Lob zu begreifen, das frühere demselben gespendeten haben. Geistlose Köpfe, Verzeichnungen die Menge, banale Dinge, wie die Hunde, die sich zwischen Herzog und Schultheiß beschnüffeln, Theaterposen und leblose, in breiten Massen eilig gebrochene Draperien, endlich eine kupferne Monotonie der Farben, das ist so ungefähr, was sich über diese Duzendwerke sagen läßt. Daß sie die Zeitgenossen besonderer Erwähnung werth gehalten, läßt auf eine große Lücke in dem höheren Kunstleben jenes Zeitalters schließen.

„Klinggli“, so fügt Sandrart bei, „empfang endlich mit großem Lob und vielem Gold den Abschied von Bern.“ Daß er, wie Johann Kaspar und Johann Heinrich Füssli wissen wollen, auch das Bürgerrecht von Bern erhalten habe, ist durch keine der zeitgenössischen Quellen beglaubigt²⁾. Er ist am 29. Janna 1639 in Zürich gestorben. Erwähnen wir noch, daß Klinggli der erste Lehrer des namhaften Portraitmalers Samuel

¹⁾ Deutsche Akademie l. c. Jetzt Nr. 286—288 der Sammlung des historischen Museums in Bern. Katalog von E. v. Rodt, 2. Aufl. Bern. 1884, S. 44, wird als Zeit der Entstehung dieser auf Leinwand gemalten Bilder das Jahr 1610 angegeben. Vgl. dazu Gruner, *deliciae urbis Bernæ* S. 313, der, wie es scheint, die Bilder Klinggli's mit einer anderen jetzt in der Stadtbibliothek zu Bern befindlichen Folge von älteren Malereien verwechselt.

²⁾ Herr Prof. Dr. G. Träschel in Bern schreibt uns hierüber: Ueber die von den Füssli angegebene Schenkung des Bürgerrechts an K. finde ich in den Rathsmannalen, wo doch sonst in jenen Jahren angeführt ist, wenn jemand „zum Unterthanen angenommen“ wurde, nichts, d. h. die Register enthalten nichts. Eine Auslassung in der Registratur wäre freilich nicht absolut ausgeschlossen. Auch das von Staatsarchivar v. Stürler als Beilage zu seiner *Frischherz-Geschichte* herausgegebene Verzeichniß der zu Ende des XVI. und im Anfang des XVII. Jahrhunderts zu Burgern Angenommenen enthält Klinggli's Namen nicht.

Hofmann in Zürich gewesen ist. Als eine Probe von Reimschmiederei im Stile damaliger Zeit möge noch der Wahlspruch folgen, den Ringgli öfters seinen Bildern beigeschrieben hat:

Durch Mißgunst dem nichts widerfart,
Der ehrlich lebt und uff Gott h a r t
In den ich mein verthrauwen stell
Man Ringgli es gleich wie man well.



